

## Gedanken zur geistlichen Lesung (Kurzfassung)

### „Sich mit wahren Segen beschauen im Spiegel des Worts“ Ein Beitrag Sören Kierkegaards zur Lectio Divina

Kierkegaard geht bei seinen Ausführungen vom Jakobusbrief aus:

*„Hört das Wort nicht nur an, sondern handelt danach;  
sonst betrügt ihr euch selbst.  
Wer das Wort nur hört, aber nicht danach handelt,  
ist wie ein Mensch, der sein eigenes Gesicht im Spiegel betrachtet:  
Er betrachtet sich, geht weg, und schon hat er vergessen, wie er aussah.  
Wer sich aber in das vollkommene Gesetz der Freiheit vertieft und an ihm festhält,  
wer es nicht nur hört, um es wieder zu vergessen, sondern danach handelt,  
der wird durch sein Tun selig sein (Jak 1,22ff).*

Diese Stelle aus dem Jakobusbrief entfaltet er in drei Gesichtspunkten („Forderungen“), deren erster lautet:

*„Zum ersten wird erfordert,  
dass du nicht auf den Spiegel siehst,  
nicht den Spiegel betrachtest,  
sondern dich selbst im Spiegel siehst“.*

Dies ist an sich eine triviale Forderung; denn wozu wäre ein Spiegel denn da, wenn nicht zum Hineinschauen. Und doch steht dahinter etwas sehr Entscheidendes und Beherzigenswertes. Stellen wir uns einen Kunstfachmann vor, der auf einen wertvollen, prächtig gerahmten Barockspiegel trifft. Natürlich wird dieses Kunstwerk sein unmittelbares Interesse wecken; er wird tatsächlich *auf* den Spiegel blicken, und durchaus nicht *in* den Spiegel (höchstens so nebenher). So ähnlich könnte einer auch mit dem Bibelwort verfahren, wenn er nur mit wissenschaftlichem Interesse (Text- und Überlieferungsprobleme; die Interpretationsgeschichte; Diskussion gegensätzlicher wissenschaftlicher Ansichten; usw.) an die Hl. Schrift heranträte, ohne sich vom Text selber treffen zu lassen bzw. ohne in den Spiegel des Wortes Gottes selber hineinzuschauen. Man könnte sogar unter dem Vorwand, durch wissenschaftliche Forschung die hohe Bedeutung des Wortes Gottes zu würdigen, es in Wirklichkeit möglichst weit von sich wegrücken, damit es nur ja nicht etwa gar zu Herzen gehe!

Demgegenüber bringt Kierkegaard nun einen Vergleich, der die Lectio Divina auf eine ganz andere, auf ihre eigentliche Ebene hebt, nämlich den Vergleich mit einem *Liebesbrief*.

Damit sind wir nun auf die Ausgangsbasis gestoßen, die eine intim-persönliche Begegnung zwischen einem Ich und Du ermöglicht („Ich schau IHN an, ER schaut mich an“), sodass von daher nunmehr auch eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Wort Gottes ihren rechten Stellenwert bekommt: „Ich nehme denn also an: dieser Brief von der Geliebten ist in einer Sprache geschrieben, die der Liebende nicht versteht; [...] Was tut er? Er nimmt ein Wörterbuch, setzt sich hin und buchstabiert den Brief durch, schlägt jedes Wort nach, um sodann eine Übersetzung zuwege zu bringen.“ Nur deshalb also wird man zu entsprechenden Hilfsmitteln greifen, um das Geschriebene zu verstehen. Alles wissenschaftliche Bemühen muss in dem gesteckten Rahmen (Liebender - Geliebte) verbleiben und kann nur eine die-

nende Funktion haben, sich aber nie und nimmer in sich selber erschöpfen; nicht sie ist das Eigentliche, sondern nur das verständige Lesen der Botschaft selbst.

So würde der Liebende, sollte er, bei seiner lexikalischen Vorarbeit übers Wörterbuch gebeugt, angetroffen und befragt werden, ob er da gerade einen Liebesbrief lese, voller Enttäuschung sagen: „Bist du bei Verstande, glaubst, das heißt einen Brief von der Geliebten lesen! Nein, mein Freund, ich sitze hier und schufte, um mittels eines Wörterbuchs eine Übersetzung fertig zu bekommen; zuweilen bin ich nahe daran, zu bersten vor Ungeduld, so dass ich das Wörterbuch am liebsten auf den Boden würfe – und das nennst du lesen? Willst du mich verhöhnen? Nein, Gott sei Dank, ich bin bald mit der Übersetzung fertig, und dann, ja dann, dann werde ich daran gehen, den Brief von der Geliebten zu lesen, das ist ein ganz anderes Ding [...]“ . -

Bleiben wir noch für einen weiteren wichtigen Gesichtspunkt im Umgang mit dem Wort Gottes bei unserem Vergleich mit dem Liebesbrief: Wer einen Liebesbrief liest, will von niemandem, nicht einmal von seinem liebsten Freunde, darin gestört werden; *er sucht die Einsamkeit*, will allein sein mit seinem Lesen. Dies ist so grundlegend, dass Kierkegaard sagen kann; „Und so auch mit Gottes Wort: Wer nicht allein ist mit Gottes Wort, der liest nicht Gottes Wort“.

Also, wirklich allein muss man mit Gottes Wort sein, so wie es der Liebende mit dem Brief der Geliebten ist! Sonst liest man nicht wirklich Gottes Wort, oder – um auf die erste Forderung zurückzukommen – sonst betrachtet man lediglich den *Spiegel*, seinen kostbaren Rahmen usw., aber man betrachtet nicht *sich selbst im Spiegel*! Und tut einer das nicht, so kann er tagaus tagein ein Leben lang auf Gottes Wort schauen, und begegnet doch nie Gottes Wort und in Gottes Wort sich selber „sub specie aeterni“! Dann wäre es wirklich besser, seine Unfähigkeit und mangelnde Bereitschaft, Gottes Willen zu tun, sich einzugestehen, Gott um Geduld und Nachsicht zu bitten, – das wäre menschlich. „Aber das ist doch nicht menschlich, dass ich listig, immer eine Lage über der andern, Auslegung und Wissenschaft und noch einmal Wissenschaft dazwischen schiebe und dann diesem Auslegen, dieser Wissenschaftlichkeit den Namen von Ernst und Wahrheitseifer beilege, und so niemals dazu komme, einen Eindruck von Gottes Wort zu empfangen, niemals dazu komme, mich im Spiegel zu beschauen“ . - -

Die zweite Forderung für den rechten Umgang mit dem Wort Gottes lautet:

*„Zum andern wird erfordert,  
dass du, wenn du Gottes Wort liest,  
um dich im Spiegel zu sehen,  
daran denkst in einem fort zu dir selber zu sagen:  
Ich bin es, zu dem da gesprochen wird,  
ich bin es, von dem da gesprochen wird“.*

Hier darf es keine falsche Bescheidenheit geben, als wäre es unangebracht und allzu ichbezogen, ausgerechnet sich selber vom Wort Gottes angesprochen zu wähnen. Ansonsten, wenn es etwas an Vorteil zu gewinnen gibt, ist es ja durchaus vornehm und selbstlos, zurücktreten zu können und anderen den Vortritt zu lassen; oder wenn einem Lob und Anerkennung gespendet werden, sich in aller Demut bewusst zu sein, dass man ja selber nur empfangen hat, wofür man jetzt ausgezeichnet werden soll. Aber gegenüber dem Wort Gottes wäre solch eine Haltung falsche Bescheidenheit und Heuchelei.

Kierkegaard spricht auch hier wieder von Hinterlist; denn im Grunde steht dasselbe Motiv hinter dieser Pseudobescheidenheit: sich gegen den Anspruch Gottes zu immunisieren. Demgegenüber betont Kierkegaard, dass Wahrheit immer nur „Wahrheit für mich“ sein kann, d.h. dass ich sie mir subjektiv aneignen, sie zu der meinigen machen muss, soll sie Wahrheit im Vollsinn sein. Und er stellt solch einem Selbstbetrug noch einmal die unabdingbare Forderung gegenüber: „Nein, nein, nein! Wenn du Gottes Wort liest, dann musst du bei allem, was du liest, fort und fort zu dir sagen: *ich bin es, zu dem gesprochen wird, ich, von dem gesprochen wird*. Dies ist der Ernst, eben dies ist der Ernst“.

Wir spüren, glaube ich, ohne weiteres, dass diese Kierkegaardsche *Kategorie des Ernstes* seine Entsprechung hat in der biblischen Rede von der „Furcht des Herrn“ bzw. von der „Gottesfurcht“. Was immer sonst noch in diesem biblischen Begriff mitschwingen mag und was immer auch an verkehrter Interpretation in diesen Begriff mit eingegangen sein und zu schlimmen Entstellungen geführt haben mag, - der Kierkegaardsche Begriff des Ernstes - dass man Gott eben „ernst nehmen“ müsse - scheint mir zumindest als Hinführung zu seinem biblischen Äquivalent hilfreich zu sein.

Es geht um den Ernst dessen, der sich von Gott selber ernst genommen weiß - von seiner Liebe zu mir, aber auch von seinem Verfügungsrecht über mich - und der sich deshalb auch von seinem Wort treffen und betroffen machen lässt. Der Ernst ist also die Furcht Gottes, die mich nicht lähmt, nicht entpersönlicht, sondern mich zu Engagement, Hingabe, Tat, Verwirklichung treibt. Wenn die Furcht des Herrn, d.h. die Bereitschaft, Gott überhaupt ernst zu nehmen, der Anfang der Weisheit ist (vgl. Ps 11,10) und Weisheit ihrerseits nicht identisch ist mit theoretischem Wissen, sondern die Frucht einer entsprechenden Lebenspraxis als einer den ganzen Menschen durchformenden Kraft („sapere“ heißt eigentlich „schmecken“, „verkosten“), dann folgt daraus notwendig, was Kierkegaard als zweite Forderung beim Lesen des Wortes Gottes aufgestellt hat: „Es hat auch kein Einziger von denen, denen die Sache des Christentums in höherem Sinne anvertraut gewesen ist, vergessen, es wieder und wieder als das Allerentscheidendste einzuschärfen, als unbedingt die Bedingung, falls du dazu gelangen sollst, dich im Spiegel zu sehen, [nämlich] du sollst während des Lesens in einem fort zu dir selber sagen: es wird da gesprochen zu mir und von mir“.

Man kann dieses „es wird da gesprochen zu mir und von mir“ geradezu zu einer „Meditationsmethode“ machen: Identifiziere dich mit einer der Gestalten um Jesus und gib ihr deinen eigenen Namen, bring dich selber so in die Szene ein, dass das Vergangene für dich zum Hier und Heute wird, „dass du mit Christus gleichzeitig wirst“, die große zeitliche Distanz zwischen dem historischen Jesus und uns Heutigen überwindest und die Unbeteiligung zur persönlichen existentiellen Betroffenheit wird. Wer es versucht, wird erfahren, wie rasch die „Geistliche Lesung“ aus einer vielleicht bloßen Pflichtübung zu einer recht anspruchsvollen Angelegenheit werden kann, die einen wirklich zwingt, im Spiegel des jeweiligen Wortes Gottes sich selber, sein oft nur allzu verdrängtes und uneingestandenes Innerstes aufzustoßern, ans Licht zu heben und sich mit ihm zu konfrontieren, sodass es einen zum Gebet um Vergebung, zur Bitte um Hilfe und schließlich zum hl. Bußsakrament und somit zu einem existentiellen Tun drängt. Dass hierin zugleich die altmonastische Einheit von „lectio - meditatio - oratio - actio“ in einem etwas verfremdeten Kontext auftaucht, sei nur nebenher bemerkt. - -

Und so verbleibt uns noch der letzte Schritt, die dritte Forderung, die lautet:

*„Endlich musst du,  
falls du dich selbst mit wahren Segen  
im Spiegel des Worts beschauen sollst,  
nicht sofort wieder vergessen, wie du ausgesehen hast,  
nicht der vergessliche Hörer (oder Leser) sein,  
von dem der Apostel sagt:  
er beschaute sein leiblich Angesicht im Spiegel,  
vergaß jedoch allsogleich, wie er aussah“.*

Hier liegt das entscheidende Kriterium, ob es einem mit dem Wort Gottes ernst ist oder nicht: *die Bereitschaft zur Tat*. Der hl. Augustinus sagt einmal: „Mores non ex eo quod quis novit, sed ex eo quod amat, diiudicari solent.“ D. h. der Charakter eines Menschen ergibt sich nicht aus seinem bloßen Wissen, und auch nicht aus seinen bloßen Gefühlen, sondern aus dem, dass und was er tatsächlich liebt: „Wir wollen nicht mit Wort und Zunge lieben, sondern in Tat und Wahrheit. Daran werden wir erkennen, dass wir aus der Wahrheit sind, und werden unser Herz in seiner Gegenwart beruhigen“ (1 Joh 3,18f).

Denken wir an den hl. Antonius, der im Gottesdienst das Evangelium vom reichen Jüngling hört („Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!“ Mk 10,21). Sofort, ohne das Ende des Gottesdienstes erst abzuwarten, geht er hinaus und tut, was er eben vernommen hat: Als der rechte Hörer des Wortes wusste er, dass mit diesem Appell er selber gemeint sei.

Und lesen wir nicht auch vom hl. Franziskus, wie er die Stimme des Gekreuzigten von San Damiano „erneuere mir meine Kirche!“ in seiner Einfalt wortwörtlich genommen und angefangen hat, das halbzerfallene Kirchlein nach Schreiner- und Maurerart zu „renovieren“? Und hat er nicht gerade erst in diesem handfesten Tun begriffen, was Christus wirklich mit seinem Wort gemeint hatte? -

Es geht also um das Entscheidende, den *Übergang ins praktische Leben*. Und wie es meist ist, wenn es um den Alltag und um das Pragmatische geht: Das Wesentliche dazu ist rasch gesagt, - und schwer getan. Wichtig ist Kierkegaard dabei das „*sofort*“, „*noch diesen Augenblick*“. „Und wärest du auch nur bereit, es mal für diesen Tag, für diese eine Stunde zu versuchen. Auf die Art zu verfahren, ist weit richtiger, als sofort den Mund voll zu nehmen und sofort zu erklären: 'Ich werde niemals vergessen.' - O mein Freund, es ist weit besser, dass du niemals vergessest, *sofort* daran zu denken, als dass du sofort erklärst: 'Ich werde es *niemals* vergessen'.

Der Ernst ist eben dies: Solchen redlichen Argwohn wider sich selber zu hegen [...], gleich wie ein Geldmensch umgeht mit einem unsicheren Zahler; - er sagt zu ihm: 'Ja, dieses große Versprechen hilft wenig. Ich möchte lieber einen kleinen Teil der Summe sofort haben'“.

Oder denken wir uns einen Spieler, der in einem glücklichen Augenblick der Einsicht den Entschluss fasst, mit dieser ruinösen Leidenschaft zu brechen. „[...] spräche er zu sich selbst: 'So gelobe ich denn hoch und heilig, ich werde mich nimmermehr mit dem Spielen abgeben, nimmermehr - heute abends soll es das letzte Mal sein': O mein Freund, er ist verloren. Eher möchte ich auf das Gegenteil setzen, wofern da ein Spieler in solch einem Augenblick zu sich selber spräche: 'Nun wohl, es soll dir freistehn, dein ganzes übriges Leben lang jeden einzigen Tag zu spielen - heute Abend aber sollst du es lassen'; und wenn er dann so täte, - er ist gewiss gerettet!“.

Das *Jetzt und Sofort* ist so entscheidend, dass man sogar schon vom „achten Sakrament des gegenwärtigen Augenblicks“ gesprochen hat. Ja, es ist schon so, wie Kierkegaard sagt: „Die nächste Stunde entscheidet vielleicht alles; die nächste Stunde nach einer sogenannten stillen Stunde, diese nächste Stunde ist die kritische Stunde. Lässt du sie hingehen, so ist es eigentlich entschieden, dass du der vergessliche Hörer oder Leser bist. [...] Darum gelobe nicht, niemals zu vergessen, um dich in der nächsten Stunde vom Darandenken zu beurlauben; nein, kehre dann lieber das Verhältnis um, sprich: 'Mein ganzes Leben lang daran denken, das ist freilich keine Sache; aber ich gelobe, ich will gleich in der nächsten Stunde daran denken, - und das kann und werde ich auch halten'“. - -

Vielleicht wagen wir es, unsere Lectio Divina im Geiste Sören Kierkegaards betend zu beginnen und zu beenden:

*vor der Lectio:*

Herr, Dein Wort ist für mich wie ein Spiegel.  
 Wie auch immer ich in es hineinblicke,  
 stets spiegelt es mein wahres Gesicht an mich zurück.  
 Was auch immer es spricht,  
 es spricht von mir, es geht um mich.  
 Lass mich nun Deinem Wort so begegnen,  
 dass es mich trifft und verwandelt.

*nach der Lectio:*

Herr, ich danke Dir für das Geschenk Deines Wortes.  
 Habe Nachsicht mit mir,  
 wenn ich von ihm nicht gleich und nicht ganz verwandelt werde.  
 Ich wage nicht zu sagen,  
 dass ich es nie mehr vergessen und stets erfüllen werde.  
 Doch das verspreche ich Dir:  
 Jetzt, in dieser Stunde, an diesem Tag,  
 will ich an Dein Wort denken  
 und mit deiner Hilfe es auch tun. Amen